



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter : Zur Einführung

Dusil, Stephan ; Schwedler, Gerald ; Schwitter, Raphael

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110516340-001>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-131903>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Dusil, Stephan; Schwedler, Gerald; Schwitter, Raphael (2017). Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter : Zur Einführung. In: Dusil, Stephan; Schwedler, Gerald; Schwitter, Raphael. Exzerpieren – Kompilieren – Tradieren. Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Berlin, Boston: De Gruyter, 1-22.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110516340-001>

Stephan Dusil, Gerald Schwedler, Raphael Schwitter

Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter

Zur Einführung

Omnia orta occidunt et aucta senescunt.

(Sall. Iug. 2,3)

Mundus iam seniscit.

(Fredeg. 4 prol.)

Der römische Historiker Sallust im 1. Jahrhundert v. Chr. und der Redaktor der Fredegar-Chronik des 7. Jahrhunderts n. Chr. verwenden beide das Motiv der Vergreisung der Welt, mit dem sie – freilich auf unterschiedlichen Stil- und Sprachniveaus – ihr eigenes Tun, nämlich das Abfassen von Geschichtswerken, in einen metahistorischen, geschichtsphilosophischen Rahmen stellen. Geschichtsschreibung bot sich als Ort an, um über Entstehen und Altern, aber auch über das Bewahren und Verlieren von kulturellen Errungenschaften zu reflektieren. Der von einem Autor konstatierte Schwund von vormals kollektiv verbindlichen Werten und Wissensbeständen sollte nicht nur dazu anregen, über die Relevanz alter Normen in neuen sozialen Kontexten nachzudenken, sondern sollte diese, wenn möglich, auch wiederbeleben. Der jeweilige Verlust wurde daher in einen negativen Kontext gerückt und, falls vorhanden, mit einem kontemporären Dekadenzbewusstsein verknüpft. Auch die zeitgenössische geisteswissenschaftliche Forschung kann sich, wenn sie historisch arbeitet, diesem Mechanismus nicht ganz entziehen. Dem in die Vergangenheit geworfenen Blick, der frühere Kulturen und Gesellschaften analysiert und in Bezug zueinander setzt, fällt es häufig schwer, sich der Zuschreibung von ‚Höhepunkten‘ und ‚Niedergängen‘ zu enthalten. Da solche Bewertungen stets mit der Evaluation der kulturellen Leistungen einer Zivilisation einhergehen, sind Bruchstellen zwischen Epochen besonders interessant, lassen sie doch die charakteristische Errungenschaften einer Gesellschaft paradoxerweise gerade im Prozess ihrer Auflösung hervortreten.

Das Ende des weströmischen Reiches und die Entwicklung Mitteleuropas in der Zeit vom späten 5. bis zum frühen 8. Jahrhundert n. Chr. fungierte seit der Renaissance als das historische Paradebeispiel für einen kulturellen Niedergang. Meist wurde dessen Bewertung von moralischen Kategorien überlagert, die den Bezug zur eigenen Gegenwart ermöglichten: Die vermeintliche Dekadenz der spätrömischen Gesellschaft bildete die Kontrastfolie vor der man die eigene Zeit abhob. Neben politischen und sozialen Faktoren war es insbesondere der kulturelle Rückschritt, der die Vorstellung eines Niedergangs nach dem Ende Westroms begründete. Die Annahme, Europa durchlitt *Dark Ages*, basiert auf der Vorstellung, dass nach militärischen Verlusten nun auch die über Jahrhunderte angesammelten klassischen Wissensbestände durch begrenzte Aufnahmefähigkeit sowie begrenzten Aufnahmewillen in der postimperialen

Ära verloren gingen. Die Metapher der dunklen Jahrhunderte fusst auf der Annahme, angehäuftes Wissen stehe für Licht; die Frage nach der Notwendigkeit oder den Mechanismen der Substituierung wird dabei jedoch ausgeblendet.

Obwohl die Forschung der letzten Jahrzehnte zahlreiche neue Erkenntnisse über die Verhältnisse des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. zutage gefördert hat, steht eine umfassende und differenzierte Ursachenbewertung dieses komplexen Phänomens, das eng mit sozialen, politischen und religiösen Prozessen verknüpft ist, noch aus. Der vorliegende Band versteht sich als Beitrag zur Erhellung der dahinterstehenden Abläufe, wobei der Fokus insbesondere auf den Formen und Wegen der Wissensorganisation und Wissenstradierung zwischen Spätantike und Frühmittelalter im lateinischen Westen liegt.¹ Das Ziel ist die exemplarische Erschliessung der durchaus kreativ-dynamischen Prozesse im Umgang mit tradierten Wissensbeständen, die man exzerpierte, kompilierte und dadurch zwangsläufig auch transformierte. Durch die Analyse der unterschiedlichen Auswahltechniken treten Schwerpunktverschiebungen und funktionale Neukonfigurierungen hervor, die den Blick auf die Umstände und Intentionen jener Transmissionsmechanismen legen, die für die Formierung des Wissenskanons im Frühmittelalter verantwortlich waren. Dabei stellt sich für die Bereiche des literarischen Schaffens, des Rechts- und Wirtschaftslebens wie auch für Religion und Wissenschaften in gleicher Weise die Frage, ob und in welchem Umfang eine Komplexitätsreduktion oder -verlagerung stattfand und inwiefern diese intentional gesteuert war.

Die folgenden Überlegungen versuchen in drei Schritten den Zeitraum vom frühen 4. bis zum späten 8. Jahrhundert unter der Perspektive der Neuformierung von Wissensbeständen zu analysieren. In einem ersten Schritt geht es darum, bisherige Sichtweisen auf den Übergang von Spätantike ins Mittelalter, allem voran das Narrativ des Verfalls im Hinblick auf den gesellschaftlichen Umgang mit Wissen zu reflektieren. In einem zweiten Schritt soll nach neuen Wissensordnungen für neue gesellschaftliche Kontexte gefragt und dabei Phänomene wie Wissensverengung und Komplexitätsreduktion als kulturelle Transformationsprozesse in der spätantiken und frühmittelalterlichen Wissenskultur definiert werden. Dazu werden in drei Bereichen der kulturellen Textproduktion, nämlich in der Poesie, in der Geschichtsschreibung und in Rechtstexten konkrete Einzelphänomene aufgezeigt. Schliesslich werden in einem dritten Schritt unterschiedliche, in allen Bereichen wiederkehrende Vorgehensweisen und Methoden zusammengeführt. In diese summarischen Überlegungen ist die Zusammenfassung der einzelnen Beiträge dieses Bandes integriert.

¹ Vgl. dazu mit Fokus auf den literarischen Bereich Paulo F. Alberto, David Paniagua (Hrsg.), *Ways of Approaching Knowledge in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Schools and Scholarship*, Nordhausen 2012 (*Studia Classica Medievalia*, Bd. 8).

1 Wege der Forschung: Vom Narrativ des Verfalls zur „autre antiquité“

Phantomschmerzen. Schon lange vor der Renaissance des 15. Jahrhunderts zählt das Narrativ des Niedergangs und des Verfalls der Antike zum Argumentarium derer, die durch Rom- und Klassikbezüge Reform und Erneuerung von Wissen und Bildung der eigenen Zeit vorantreiben wollten.² Als Meistererzählung, in welcher der Untergang des römischen Weltreichs als notwendige Folge der eigenen Unzulänglichkeit und Dekadenz verstanden wurde, blieb diese Vorstellung Teil aufklärerischen Bildungsgutes.³ Edward Gibbons zwischen 1776 – 1788 erschienene *History of Decline and Fall of the Roman Empire* monumentalisierte dabei nur eine längst etablierte Lese- und Deutungsform.⁴ Zuvor hatte bereits Charles de Montesquieu anhand der Grösse und des Niedergangs des römischen Imperiums modellhafte Betrachtungen über den Gewinn und Verlust von politischer Macht aufgestellt.⁵ Auch spätere Geschichtsforscher hatten diese Denkfigur verinnerlicht und mit Blick auf die Spätantike die Dekadenzvorstellung übernommen. Von Jacob Burckhardts *Die Zeit Constantins des Grossen* (1852) über Theodor Mommsen (1893⁶) und Otto Seecks *Geschichte des Untergangs der antiken Welt* (1895 – 1920) bis zu Ferdinand Lot (1927⁷) und Joseph Vogts *Der Niedergang Roms. Metamorphose der antiken Kultur von 200 – 500* (1965) erstreckt sich eine Traditionslinie, in welcher der Fokus der historiographischen Betrachtung

2 Vgl. Theo Kölzer, Kulturbuch oder Kulturkontinuität? Europa zwischen Antike und Mittelalter – Die Pirenne-These nach 60 Jahren, in: Das Mittelmeer. Die Wiege der europäischen Kultur, hrsg. von Klaus Rosen, Bonn 1998, 208 – 227; Reinhold Kaiser, Das Problem der Periodenbildung, Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, hrsg. von Theo Kölzer und Rudolf Schieffer, Ostfildern 2009, 319 – 338.

3 Zur Deutungsgeschichte der Spätantike vgl. ausführlich Alexander Demandt, Der Fall Roms. Die Auflösung des Römischen Reiches im Urteil der Nachwelt, erweiterte und aktualisierte Neuauflage, München 2014; ferner Richard Klein, Die Auflösung des weströmischen Reiches. Zeitliche Entwicklung – Selbstverständnis – Deutung, in: Richard Klein, Roma versa per aevum. Ausgewählte Schriften zur heidnischen und christlichen Spätantike, hrsg. von Raban von Haehling und Klaus Scherberich, Hildesheim/Zürich/New York 1999, 91 – 127. Mit Fokus auf die Moderne: Stefan Rebenich, Late Antiquity in Modern Eyes, in: A Companion to Late Antiquity, hrsg. von Philip Rousseau, London 2009, 77 – 92.

4 Edward Gibbon, The History of the Decline and Fall of the Roman Empire, hrsg. von Betty Radice und Felipe Fernández-Armesto, London 1983 – 1990. Vgl. dazu Lynn White, The Transformation of the Roman World. Gibbon's Problem after two Centuries, Berkeley 1973; C. Ando, Narrating Decline and Fall, in: A Companion to Late Antiquity, hrsg. von Philip Rousseau, London 2009, 59 – 76; Jeroen Wijnendaele, Apocalypse, Transformation or Much Ado About Nothing? Western Scholarship and the 'Fall' of Rome (1776 – 2008), in: Iris. Journal of the Classical Association of Victoria 24 (2011) 41 – 52.

5 Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Betrachtungen über die Ursache von Grösse und Niedergang der Römer, herausgegeben und übersetzt von Lothar Schuckert; mit den Randbemerkungen Friedrichs des Grossen, Bremen 1962.

6 u. a. in: Abriss des römischen Staatsrechts, Berlin 1893, 289.

7 Ferdinand Lot, La Fin du monde antique et le début du Moyen Âge, Paris 1927.

auf die Krise und den Verfall Roms im 4./5. Jahrhundert n.Chr. gerückt wurde. Detailliert wurde dabei auf Dekadenphänomene wie den Niedergang des antiken Städte- und Bildungswesen sowie des Handels und der Wirtschaft aufmerksam gemacht. Oswald Spengler (1918/1921) und Arnold Toynbee (1934) erhoben die zyklische Kulturentwicklung von Aufstieg und Verfall zum geschichtsphilosophischen Prinzip.⁸ Über den Zeitpunkt, die tieferen Ursachen und die Folgen des Niedergangs der antiken Welt wurde jedoch kein wissenschaftlicher Konsens erzielt. Neben innenpolitischen, sozialökonomischen und naturwissenschaftlichen Erklärungsansätzen wurden insbesondere das Christentum und der Einfluss germanischer Stämme angeführt, wobei letzterer Ansatz einer heftigen, meist ideologisch vorbelasteten Debatte unterzogen wurde.⁹

Legitimation erhielt das wissenschaftliche Narrativ des Niedergangs durch das gut bezeugte, zeitgenössische Krisenbewusstsein jener Epoche.¹⁰ Von dort stammt auch die Metaphorik, derer man sich in den späteren Jahrhunderten bediente.¹¹ Die tatsächliche Relevanz dieser zeitkritischen Zeugnisse für die moderne Beurteilung dieser Epoche ist jedoch umstritten. Zwar dürften die politischen Katastrophen, unter anderem die Eroberung Roms im Jahr 410 n.Chr.,¹² durchaus zu pessimistischen Pro-

8 Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, ungekürzte Sonderausgabe in einem Band, München 1990; Arnold Toynbee, *A Study of History*, 2. Auflage, London 1972.

9 Vgl. dazu umfassend Demandt, *Fall Roms* (Anm. 3), 170–492. Aufschlussreich ist der Sammelband, in dem Karl Christ massgebliche Aufsätze bekannter Vertreter zusammengestellt hat: Karl Christ (Hrsg.), *Der Untergang des römischen Reiches*, Darmstadt 1970.

10 Exemplarisch ist Walther Rehm, *Der Untergang Roms im abendländischen Denken. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und zum Dekadenproblem*, Leipzig 1930. Zum historischen Selbstverständnis und Krisenbewusstsein der Spätantike vgl. u. a. Friedrich Vittinghoff, *Zum geschichtlichen Selbstverständnis der Spätantike*, in: *Historische Zeitschrift* 198 (1964), 529–574; Ferdinand Heinzberger, *Heidnische und christliche Reaktionen auf die Krisen des weströmischen Reiches in den Jahren 395–410*, Bonn 1976; Klaus Rosen, *Über heidnisches und christliches Geschichtsdenken in der Spätantike*, München 1982; Demandt, *Fall Roms* (Anm. 3), 44–70.

11 Vgl. dazu Alexander Demandt, *Das Ende des Altertums in metaphorischer Deutung*, in: *Gymnasium* 87 (1980), 178–204.

12 Das Jahr 2010 hat anlässlich des 1600jährigen „Jubiläums“ der Eroberung Roms den Anstoss zu mehreren Publikationen und Konferenzen gegeben, die sich mit dem Thema des Falls beschäftigt haben, vgl. Mischa Meier, Steffen Patzold (Hrsg.), *August 410. Ein Kampf um Rom*, Stuttgart 2010; Angelo di Berardino, Gianluca Pilara, Lucrezia Spera (Hrsg.), *Roma e il sacco del 410. Realtà, interpretazione, mito*, Rom 2012; Henriette Harich-Schwarzbauer, Karla Pollmann (Hrsg.), *Der Fall Roms und seine Wiederauferstehung in Antike und Mittelalter*, Berlin 2013; Johannes Lipps, Carlos Machado, Philipp von Rummel (Hrsg.), *The Sack of Rome in 410 AD. The Event, its Context and its Impact*, Wiesbaden 2013. Der Tenor dieser Publikationen verlautet relativ einstimmig, dass in Tat und Wahrheit „not much happened“, vgl. Peter van Nuffelen, in: *Journal of Roman Studies* 105 (2015), 322–329.

gnosen geführt haben, die tatsächliche Auflösung des Reiches und der Gesellschaft scheint jedoch nicht zum vollen Bewusstsein gekommen zu sein.¹³

Das spätantike Krisen- und Dekadenzbewusstsein war darüber hinaus kein neues Phänomen. Es zehrte aus uralten kosmologischen Weltuntergangsspekulationen, die mit der naturgesetzlichen Vorstellung vom Altern der Welt verbunden waren. Das von christlichen wie heidnischen Autoren bemühte Narrativ des Verfalls, das bisweilen hyperbolische Züge annahm, war zudem untrennbar mit zeitgenössischen politisch-ideologischen Diskursen verknüpft, unter anderem mit der Frage nach der richtigen oder falschen Religion.¹⁴

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts begann die historische Forschung parallel zur Darstellung des Niedergangs auch zunehmend die Kontinuitäten ins Auge zu fassen, die den ‚Abgrund‘ zwischen der antiken Welt und dem europäischen Mittelalter überbrückt haben sollen.¹⁵ Diese Ansätze beeinflussten wiederum die heftig diskutierte Periodisierungsproblematik. In provokativer Distanz zu 476, dem seit Barthold Georg Niebuhr etablierten Datum für die Epochengrenze,¹⁶ rückte Henri Pirenne die Zeitenwende zwischen Antike und Abendland in die Zeit der arabischen Eroberungen.¹⁷

Darstellungen von Niedergang und Fall der antiken Welt verloren seit den 1960er Jahren zunehmend an Konjunktur.¹⁸ Die Forschung richtete ihr Augenmerk nun auf die Kontinuitätselemente und die damit verbundenen Transformationsprozesse, welche die mediterran-antike Welt zum europäischen Mittelalter führten. In dieser Perspektive wurde die Spätantike zur exemplarischen „period of transition“ erklärt, was nur

13 Zu diesem Ergebnis kommt Franz Georg Maier, Niedergang als Erfahrung und Begriff. Die Zeitgenossen und die Krise Westroms 370–470, in: Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema, hrsg. von Reinhard Koselleck und Paul Widmer, Stuttgart 1980, 59–78, hier 71.

14 Vgl. etwa Ralph W. Mathisen, The Theme of Literary Decline in Late Roman Gaul, in: Classical Philology 83 (1988), 45–52; spezifisch zur Funktion des Verfallsnarrativs bei Sidonius Apollinaris: Raphael Schwitter, Umbrosa lux. Obscuritas in der lateinischen Epistolographie der Spätantike, Stuttgart 2015, 228–236.

15 Etwa durch Alfons Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung von Caesar bis Karl dem Grossen, Wien 1918–1920; Christopher Dawson, The Making of Europe. An Introduction to the History of European Unity, 6. Auflage, London 1939.

16 Barthold G. Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte, an der Universität zu Bonn gehalten, III (1829/48), 346–347, vgl. Demand, Der Fall Roms (Anm. 3), 221–222.

17 In mehreren Publikationen: Henri Pirenne, Mahomed et Charlemagne, in: Revue belge de philologie et d'histoire 1 (1922), 77–86; Henri Pirenne, Un contraste économique: Mérovingiens et Carolingiens, in: Revue belge de philologie et d'histoire 2 (1923), 223–235; Henri Pirenne, Mahomet et Charlemagne, Paris 1937 (postum erschienen).

18 Darstellungen des ‚Falls‘ von Rom scheinen jedoch auch in neuester Zeit ihren Reiz nicht verloren zu haben, vgl. Christine Delaplace, La fin de l'Empire romain d'Occident. Rome et les Wisigoths de 382 à 551, Rennes 2015. Auf eine historiographische Methodenreflexion zielt der Band von Mirella Romero Recio (Hrsg.), La caída del Imperio Romano, Cuestiones historiográficas, Stuttgart 2015 (Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, 53).

teilweise zur Aufwertung der Epoche beitrug.¹⁹ Im Zuge dieser Entwicklung wurden angesichts der umfassenden sozialen, kulturellen, politischen, administrativen und ökonomischen Transformationen Begriffe wie ‚Verfall‘, ‚Niedergang‘ oder ‚Dekadenz‘ zugunsten einer wertfreieren Terminologie aufgegeben.²⁰

Erst vor wenigen Jahrzehnten ist die Vorstellung von der Spätantike als einer Epoche des Nieder- oder Übergangs einer radikalen Neubewertung unterzogen worden, nicht zuletzt durch die überzeugenden Arbeiten von Peter Brown.²¹ Dieses Umdenken betraf nicht nur die kulturelle und religiöse Sphäre, für deren positivere Bewertung Henri-Irénée Marrou bereits 1948 das Wort erhoben hatte,²² sondern auch den politischen Bereich.²³

Neben der Geschichtswissenschaft hat auch in den anderen Disziplinen, die sich mit dieser Epoche beschäftigen, wie der Klassischen Philologie, der Kunstgeschichte, der Theologie und Philosophie sowie in der Rechtsgeschichte ein Umdenken stattgefunden. Während die literarischen, künstlerischen und rechtlichen Erzeugnisse der Spätantike noch bis in die 1990er Jahre in den Altertumswissenschaften eher marginale Berücksichtigung fanden, so sind die fachspezifischen Untersuchungen zu dieser Epoche mittlerweile kaum noch zu überblicken. Dabei wird nicht nur die durchaus distinktive Sprache und Stilistik, die lange Zeit als typisches Verfallssymptom gedeutet wurde,²⁴ in neuem Licht gesehen, auch im Bereich der bildenden Künste, etwa in Baukunst oder Buchmalerei, stellen moderne Studien die Einzigartigkeit der Epoche positiv hervor.²⁵

Dieses Umdenken zeigt sich etwa auch in der rechtsgeschichtlichen Beurteilung des ‚Vulgarrechts‘. Mit dem Begriff des Vulgarrechts werden Entwicklungen in der Rechtswissenschaft seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. bezeichnet, die sich gegenüber der ‚klassischen‘ Periode der Rechtswissenschaft durch begriffliche Ungenauigkeiten und

19 Reiche Ergebnisse finden sich in den 14 Bänden des Forschungsprojekts „Transformation of the Roman World“ (1997 – 2004), das den vielfältigen Wandel vom 4. bis zum 8. Jh. n. Chr. in interdisziplinärer Zugriffsweise untersucht.

20 So vertritt etwa P. S. Barnwell, *Emperor, Prefects and Kings. The Roman West 395 – 565*, London 1992, die Ansicht, dass das Westreich nicht untergegangen sei, sondern sich lediglich transformiert habe. Jedoch impliziert bereits der – mangels Alternativen – gemeinhin verwendete Begriff „Spätantike“, der auf Alois Riegl, *Spätromische Kunstindustrie*, Wien 1901 zurückgeht, eine zur Neige gehende, alternde Welt, die ihre Hochphase bereits hinter sich hat.

21 u. a. Peter Brown, *The Making of Late Antiquity*, Cambridge Mass. / London 1978; Peter Brown, *The World of Late Antiquity Revisited*, in: *Symbolae Osloenses* 72 (1997), 5 – 30.

22 Henri-Irénée Marrou, *Histoire de l'éducation dans l'antiquité*, Paris 1948.

23 Vgl. etwa Glenn W. Bowersock, Peter Brown, Oleg Grabar (Hrsg.), *Late Antiquity. A Guide to the Postclassical World*, Cambridge M.A. 1999, ix: „The reformed Roman empire of Diocletian and Constantine was the most formidably governed state ever created in the ancient world.“

24 Einen guten Überblick bietet Marie-France David-De Palacio, *Antiquité latine et décadence*, Paris 2000.

25 Vgl. Paul Veyne, *Die Kunst der Spätantike. Geschichte eines Stilwandels*, Stuttgart 2009.

systematische Vereinfachungen auszeichnen.²⁶ Besitz und Eigentum (*possessio* und *dominium*) wurden gleichgesetzt, ebenso eigentumsartige Rechte mit Eigentum; schliesslich wurde gefordert, dass nur schriftliche Verträge wirksam waren, so dass die ältere Trennung von Recht (eben dem mündlichen oder schriftlichen Kaufvertrag) und Beweisbarkeit des Rechts (mit Hilfe eines geschriebenen Dokuments) verschwammen.²⁷ Darüber hinaus – und teilweise in Gegensatzung zu diesen dogmatischen Veränderungen – wurden gerade die Stilveränderungen als kennzeichnend für das Vulgarrecht beschrieben.²⁸ Die ältere Literatur interpretierte diese Strömungen als „Niveauabfall“ und „Verflachung“, als „Eindringen der Denk- und Ausdrucksformen juristischer Laien“, wodurch älteres Material einer „entstellenden und simplifizierenden Überarbeitung“ unterworfen wurde.²⁹ Insgesamt, so konstatierte Max Kaser noch 1975, zeichneten sich die spätantiken Bearbeiter durch die Unfähigkeit aus, „dem hohen Geistesflug der klassischen Juristen zu folgen“.³⁰ Kurzum, das Recht ‚vulgarisierte‘. Dieses Narrativ ist inzwischen einer differenzierteren Sicht gewichen, ohne dass die prinzipielle Andersartigkeit des spätantiken Rechts gegenüber dem klassischen Recht in Frage gestellt wird.³¹ So erschienen die populären Rechtsanschauungen teils sogar als „echte[r] sachliche[r] Fortschritt gegenüber dem klassischen Recht“, da letzteres den praktischen Erfordernissen des täglichen Rechtslebens nicht mehr genügt hätte.³²

26 Martin Schermaier, Art. Römisches Vulgarrecht, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 25 (2003), 175 – 177; Max Kaser, Das Römische Privatrecht, Band 2: Die nachklassischen Entwicklungen, 2. Auflage, München 1975 (Handbuch der Altertumswissenschaft 10.3.3.2), 5 spricht von einer „Abkehr vom zunftgerechten Denk- und Ausdrucksstil der klassischen Jurisprudenz und den Übergang zu einer im ‚Volk‘, d. h. in juristischen Laienkreisen verbreiteten Betrachtungsweise“. Der Begriff selbst ist durch Ernst Levvy, West Roman Vulgar Law. The Law of Property, Philadelphia 1951 und Ernst Levy, Weströmisches Vulgarrecht. Das Obligationenrecht, Weimar 1956 bekannt gemacht worden; ferner die grundlegende Studie von Franz Wieacker, Vulgarismus und Klassizismus im Recht der Spätantike, Heidelberg 1955 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 3. Abhandlung).

27 Beispiele bei Wolfgang Waldstein, Michael Rainer, Römische Rechtsgeschichte, 11. Auflage, München 2014, 263 – 264 sowie Kaser, Das Römische Privatrecht (Band 2) (Anm. 26), 23 – 24.

28 Einen vielschichtigen Einstieg bietet Theodor Mayer-Maly, Art. Römisches Vulgarrecht, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte, hrsg. von Adalbert Erler / Ekkehard Kaufmann, Band 4 (1990), 1132 – 1137.

29 Die ersten beiden Beurteilungen bei Hans Schlosser, Grundzüge der Neueren Privatrechtsgeschichte, 8. Auflage, Heidelberg 1996, 5; die letzteren bei Kaser, Das Römische Privatrecht (Band 2) (Anm. 26), 18, 20.

30 Kaser, Das Römische Privatrecht (Band 2) (Anm. 26), 21.

31 Zur Kritik an dem Begriff und Konzept ‚Vulgarrecht‘ siehe die Nachweise bei Mayer-Maly, Art. Römisches Vulgarrecht (Anm. 28), 1132 – 1137; Franz Wieacker, Römische Rechtsgeschichte, 2. Abschnitt: Die Jurisprudenz vom frühen Prinzipat bis zum Ausgang der Antike. Ein Fragment. Aus dem Nachlass von Franz Wieacker hrsg. von Joseph Georg Wolf, München 2006, 211 – 218 sowie Kaser, Das Römische Privatrecht (Band 2) (Anm. 26), 28.

32 Waldstein/Rainer, Römische Rechtsgeschichte (Anm. 27), 264.

Insgesamt gesehen lassen sich in den Bereichen Kunst, Sprache, Geschichtsschreibung und Recht keineswegs Entwicklungen beobachten, die eine eindeutige Bewertung im Sinne eines Niedergangs oder einer kulturellen Dekadenz rechtfertigen. Gerade in diesen Bereichen konnte zwar im Vergleich zu vorangehenden Epochen, insbesondere gegenüber der Klassik, relativ leicht auf offensichtliche Niveauverluste hingewiesen werden.³³ Denn aus einer positivistischen Perspektive heraus ist es methodisch einfach, ein „mehr“ oder „weniger“ an Textvolumen, rhetorischen Figuren oder literarischen Anspielungen zu belegen als qualitative Aussagen zu treffen oder über Funktionalitäten zu urteilen. Doch wird eine idealisierte klassische Norm, durch deren Linse die wissenschaftliche Betrachtung auf die Spätantike lange Zeit erfolgte, heute in der Regel nicht mehr als verbindlich erachtet. Spätantike und der Übergang zum Mittelalter wird zu Recht als eine „andere Antike“³⁴ aufgefasst, in der sich im Prozess der Auseinandersetzung und Abgrenzung von der Klassik eigene ästhetische Paradigmen und politische Rahmenbedingungen entwickelt haben.³⁵

Aufbauend auf dieser Deutung, dieser Übergangsphase Eigenständigkeit und kreative Lösungsansätze zuzugestehen, sollen die kulturellen Techniken des Exzerpiens, Kompilierens und Tradierens als wesentlicher Teil der Transformationsprozesse in der Spätantike herausgestellt werden. Angesichts der Tatsache, dass sich ein konsolidierter Wissensbegriff im interdisziplinären Diskurs bisher nicht herausgebildet hat, erscheint es weder möglich noch nötig, eine abschliessende Definition vorzuschlagen.³⁶ Vielmehr ist der Wissensbegriff dabei bewusst offen gelassen, um unterschiedlichen heuristisch-hermeneutischen Untersuchungskonzepten Raum zu bieten. Im Vordergrund stehen jedenfalls die Fragen, wie ‚Wissen‘ generiert, verändert und modifiziert, aber auch vernichtet wurde. Das Beispiel der ‚klassischen‘ Texte des römischen Rechts, die in dem Corpus iuris civilis exzerpiert, in den Aufzeichnungen

³³ So etwa noch Demandt, *Der Fall Roms* (Anm. 3), 207–208.

³⁴ Der Gedanke geht zurück auf Henri-Irénée Marrou, *Décadence romaine ou Antiquité tardive? III^e-V^e siècle*, Paris 1977, 13.

³⁵ Vgl. aus literaturwissenschaftlicher Perspektive Marco Formisano, *Towards an Aesthetic Paradigm of Late Antiquity*, in: *Antiquité Tardive* 15 (2007), 277–284; Jésus Hernandez Lobato, *Vel Apolline muto. Estetica vel poetica de la Antigüedad tardia*, Bern 2012; Marco Formisano, *Reading Décadence – Reception and the Subaltern Late Antiquity*, in: *Décadence. „Decline and Fall“ or „Other Antiquity“*, hrsg. von Marco Formisano, Therese Fuhrer, Heidelberg 2014, 7–16, bes. 7–8.

³⁶ Ein Überblick über ‚Wissen‘ im (intra- oder interdisziplinären) Diskurs fehlt. Die Relativität von Wissen betont zum Beispiel Achim Landwehr, *Das Sichtbare sichtbar machen. Annäherungen an ‚Wissen‘ als Kategorie historischer Forschung*, in: *Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens*, hrsg. v. Achim Landwehr, Augsburg 2002 (*Documenta Augustana* 11), 61–89; zum Thema der ‚Wissensgesellschaft‘ ist instruktiv Nico Stehr, *Art. Wissensgesellschaften*, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Band 3: Themen und Tendenzen, hrsg. von Friedrich Jaeger, Jörn Rüsen, Stuttgart / Weimar 2004, 34–49. In der frühmittelalterlichen Mediävistik wird der Begriff ‚Wissen‘ u. a. benutzt von Steffen Patzold, *Episcopus. Wissen über Bischöfe im Frankenreich des späten 8. bis frühen 10. Jahrhunderts*, Ostfildern 2008 (*Mittelalter-Forschungen* 25).

des römischen ‚Vulgar‘rechts modifiziert und im übrigen dem Vergessen anheimfielen, verdeutlicht diese Transformationsprozesse.³⁷

2 Neue Ordnungen für eine neue Welt?

Wissensverengung und Komplexitätsreduktion als kulturelle Prozesse in der spätantiken und frühmittelalterlichen Wissenskultur

Die Spätantike wird heute verstärkt als Epoche prosperierender kultureller Innovationen, künstlerischer Vitalität und hoher intellektueller Eigenleistungen verstanden. Gleichwohl scheint es in gewissen Bereichen aber methodisch sinnvoll zu sein, weiterhin von Rückgang oder gar Verfall zu sprechen, etwa in der Verwaltung oder der Ökonomie.³⁸ Auch innerhalb des kulturellen Wissens verlief die Transformation von der hochkomplexen spätrömischen Welt zum christlichen Mittelalter ganz offensichtlich nicht ohne qualitative und quantitative Verluste. Aber gerade kulturelles Wissen kann nicht nur angehäuft werden, sondern erhält seinen Wert erst durch erneute und bisweilen kreative Ver- und Anwendung. Hier sind spätestens im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. eindeutige Tendenzen erkennbar, die zumindest in quantitativer Hinsicht auf einen Wissensrückgang schließen lassen, wenngleich auf der Basis der im Original überlieferten Handschriften der Merowingerzeit dafür argumentiert werden kann, dass das aus karolingischer Sicht propagierte Verfallsnarrativ für Gallien nicht unbedingt zutreffen muss.³⁹ Dieser Prozess ist nur mittelbar an den zeitgleichen Rückgang des Schul- und Bildungswesens gekoppelt, seine Ursprünge gehen weiter zurück. Bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. zeigt sich im Formalen eine Entwicklung zur Verkürzung und Verdichtung von Wissen. Obwohl etwa im Bereich der Historiographie und der Fachschriftstellerei Grossformen weiterhin gepflegt wurden, treten sekundäre Literaturformen wie Exzerpt und Epitome zunehmend ins Zentrum. Schriftsteller wie Aurelius Victor, Eutropius, Festus und in späterer Zeit Prosper Tiro oder Jordanes stehen für eine Tradition der Wissensverdichtung und -verengung, die sich bis ins frühe 8. Jahrhundert nachvollziehen lässt.

Angesichts dieses Befundes steht die Problematik einer wertfreien Beurteilung dieses Phänomens im Raum, insbesondere die Frage, ob sich daraus Rückschlüsse auf generelle Tendenzen einer Komplexitätsreduktion beziehungsweise – negativ gesprochen – auf einen Prozess der „Simplifizierung“ in Spätantike und Frühmittelalter

³⁷ Siehe zum römischen Recht weiter unten 18–21.

³⁸ Vgl. dazu die Arbeiten von Bryan Ward-Perkins, *The Fall of Rome and the End of Civilization*, Oxford 2005 und John H.W.G. Liebeschuetz, *Decline and Change in Late Antiquity. Religion, Barbarians and their Historiography*, Aldershot 2006.

³⁹ Vgl. den Beitrag von Ian Wood unten 199–222.

ziehen lassen,⁴⁰ die möglicherweise in Zusammenhang zu sehen sind mit sich wandelnden Rahmenbedingungen etwa infolge der Christianisierung und der germanischen Reichsgründungen auf dem Boden des ehemaligen Imperiums. Eine diesbezügliche Interpretation muss sich also hüten, wieder in das alte Narrativ des Niedergangs zu fallen, doch darf sie die teils ambivalenten Befunde gleichwohl nicht aus den Augen zu verlieren. Die gewichtigen Argumente der älteren Forschung müssen zu Wort kommen dürfen, ohne dass dabei die Einzigartigkeit dieser Epoche in Zweifel gezogen wird.⁴¹

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zeigen sich in der lateinischen Spätantike Entwicklungen, die als Mechanismen einer Variierung und Verdichtung, als Prozesse des Verlierens und Vergessens von Wissen bezeichnet werden können, welche das Mittelalter entscheidend prägten. Im Bereich der Literatur muss die Verdichtung von Wissen jedoch keinesfalls zwangsläufig als Symptom eines kulturellen Rückgangs verstanden werden. Es handelt sich vielmehr um ein ubiquitäres Phänomen literarischen Schreibens in der Antike, das sich entlang stilistischer und formaler Konventionen, Gattungstraditionen und Vorbildern bewegte und damit Wissensbestände berücksichtigen musste, die zwangsläufig nur in verdichteter Form miteinbezogen werden konnten.⁴²

Im lateinischen Westen erlebte das literarische Leben im 4. Jahrhundert eine eigentliche Blüte, die sich bis ins 5. und 6. Jahrhundert halten sollte. Eine Grundlage dafür war die von den Tetrarchen und den nachfolgenden Kaiserdynastien angetriebene Restauration der Bildungsinstitutionen in Rom und in der Peripherie, die zu einem Aufschwung des kulturellen und literarischen Lebens führte. Gesellschaftlicher Träger und Profiteur dieses kulturellen Aufschwungs war in erster Linie die Oberschicht, welche Bildung und kulturelle Aktivitäten traditionell als festen Bestandteil aristokratischer Lebensform verstanden. Zumindest für diese privilegierte Gruppe garantierte die Schule durch Aufrechterhaltung einer überkommenen Sprachnorm den kulturellen und ideologischen Rückbezug an eine historische definierte *Romanitas*.⁴³

In diesem Prozess des bewussten Bewahrens von kulturellem Wissen kam der Schule entscheidende Bedeutung zu, die wegweisende Konsequenzen haben sollte. Zum einen hatte die traditionalistische Ausrichtung der Schule auf die Literatur der römischen Klassik eine bemerkenswerte kulturelle Homogenität der Bildungsschicht zur Folge. Vergangenheitsbild und Sprachstil der Gebildeten sind Ergebnis derselben

⁴⁰ Von einer Simplifizierung wurde besonders im Bereich des Rechts gesprochen, vgl. etwa Fritz Schulz, *Geschichte der römischen Rechtswissenschaft*, Weimar 1961, 368–371.

⁴¹ Die Einzigartigkeit der Spätantike vertritt in einem eindringlichen Statement Scott F. Johnson, Preface: On the Uniqueness of Late Antiquity, in: *The Oxford Handbook of Late Antiquity*, hrsg. von Scott F. Johnson, Oxford 2012, xi–xxix.

⁴² Vgl. dazu etwa Marietta Horster, Christiane Reitz (Hrsg.), *Condensing texts, condensed texts*, Stuttgart 2010.

⁴³ Vgl. u. a. Ulrich Eigler, *Lectiones vetustatis. Römische Literatur und Geschichte in der lateinischen Literatur der Spätantike*, München 2003.

intensiven Beschäftigung mit einer Reihe klassischer Normautoren, die als allein gültige Instanz und Orientierungspunkt einer spezifisch römischen Kultur angesehen wurden. Zum anderen zementierte die Schule für die nachfolgenden Jahrhunderte den massgeblichen literarischen Kanon. Was nicht dazugehörte, verfiel früher oder später dem Vergessen oder lebte gleichsam virtuell in Form von Zitaten weiter. Es sind somit zwei durchaus gegenläufige Prozesse erkennbar: Für die als normativ anerkannten Texte und Autoren bemühte man sich um möglichst reichhaltige Dokumentierung und Wissenskumulierung. Das zugehörige Wissen wurde in Kommentaren und Glossen gesammelt, aufgearbeitet und weiter vermittelt. Alle anderen Texte blieben, falls sich noch irgendwo Abschriften fanden, bestenfalls Liebhaber-Objekt oder verschwanden, da ihnen der institutionelle Rahmen fehlte, allmählich aus dem kulturellen und historischen Bewusstsein.

Die enge Bindung an einen starren Literaturkanon determinierte in hohem Masse die Produktion neuer literarischer Werke. Themen, Gattungen und besonders Stil und Sprache waren an den vorbildhaften Schulautoren wie Cicero und Vergil orientiert. Literarisches Schreiben war nur möglich in direkter Auseinandersetzung mit diesen Bildungsautoren, deren Stil und Inhalte man entweder bewusst ablehnen oder aber imitieren musste.

Diese spezifische literarhistorische Konstellation beförderte in besonderem Masse das Wechselspiel von *imitatio* und *aemulatio*. Für spätantike Autoren wie den Historiker Ammianus Marcellinus (um 330–392 n. Chr.) oder die Dichter Claudius Claudianus (um 375–404 n. Chr.) und Prudentius (um 348/49–405 n. Chr.) gehörte das subtile Überbieten ihrer jeweiligen klassischen Vorlagen zu den entscheidenden literarischen Wirkungsabsichten ihrer Werke. Und noch im Übergang zum Frühmittelalter knüpfte ein Autor wie Venantius Fortunatus (um 530–610 n. Chr.) bewusst an dieser Tradition an. Dieser kompetitive Kontext generierte wichtige Impulse für die hier verhandelten Leitfrage nach den Entwicklungen und Strategien im Umgang mit Wissen in Spätantike und Frühmittelalter. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Eine beliebte Technik zur Überbietung einer literarischen Vorlage war die inhaltliche beziehungsweise formal-stilistische Verdichtung. Verschiedene Motive, Metaphern oder Ausdrücke wurden auf kunstvolle Weise verkürzt oder miteinander verquickt. So entstand zwar etwas Neues, das aber immer noch mit dem Alten verbunden und dadurch auch legitimiert war. Die klassische Vorlage bot die normative Folie, vor der der spätantike Autor aktiv werden konnte. Ein Beispiel dafür stellt eine Stelle aus einem Gedicht des gallischen Schriftstellers Sidonius Apollinaris (um 430/31–486 n. Chr.) dar. Darin hat Sidonius einen Ausdruck aus Vergils Eklogen in auffälliger Weise verdichtet: Während Vergil den mythischen Sänger Orpheus als *Thracius Orpheus* (Verg. *eccl.* 4,55) titulierte, beschränkt sich Sidonius auf die Nennung des Epithetons, das er zusätzlich noch verfremdet: *Thrax* (Sidon. *carm.* 15,163). Diese Kondensierung hat zwangsläufig eine inhaltliche Verdunkelung zur Folge.⁴⁴ Der Re-

⁴⁴ Dieser Effekt gehörte zu den Wirkungsinteressen des Textes. Zu den ostentativen Verdunkelungs-

zipient muss hinter dem konzentrierten Ausdruck *Thrax* die vergilische Vorlage erkennen, um Sidonius' Gedicht vollständig verstehen zu können. Dies setzt beim Rezipienten ein gewisses Hintergrundwissen voraus, das prinzipiell jederzeit aktualisiert werden musste. Vergil bleibt also als virtueller Hintergrundtext erhalten, dasselbe gilt für seine literarischen Vorlagen Ennius oder Homer.⁴⁵

Eine andere Methode des kompetitiven Umgangs mit dem Bildungskanon war die bewusste Zerstückelung oder Fragmentierung der normativen Vorlage. Eine bekannte Variante stellte hier die Cento-Literatur dar, die wie weitere Miniatur-Genres einer spätantiken Vorliebe für das Kleine und Präziöse entsprach. So gestaltete zum Beispiel der Dichter und Rhetor Ausonius (um 310 – 393/394 n. Chr.) aus Versatzstücken Vergils ein kunstvolles Kleingedicht, das in jedem Vers einen oder mehrere verschiedene Kontexte aus den Gedichten dieses Schulautors aufrief und den Text in ironisch-parodistischer oder auf andere Weise färbte. Das Erkennen und die jeweilige Aktualisierung des entsprechenden vergilischen Subtextes hat Ausonius ganz den Rezipienten überlassen. Verfügte dieser nicht über die notwendige Bildung, blieb – wie im Beispiel des Sidonius – das im Gedicht implizierte Wissen letztlich unentdeckt.

Diese zwei Formen literarischer Verdichtung und Kondensierung von Wissensbeständen, die hier nur im Ansatz behandelt werden konnten, haben für die hier behandelte Fragestellung dahingehend Relevanz, dass sie eine Verfahrensweise darstellen, in der tradiertes Wissen zwar aktiv verwendet, jedoch nicht explizit benannt wird. Sobald die dazugehörigen Kenntnisse der Entschlüsselung fehlen, entfallen auch die Bezüge auf die implizierte Vorlage. Dieses Szenario ist vom Autor nicht beabsichtigt. Es handelt sich also, wenn man so will, um eine nicht-intendierte Form der Wissensvernichtung. Das jeweilige Potential bleibt gleichwohl im Text erhalten. Das implizite Wissen ist nicht eigentlich vernichtet, sondern kann jederzeit wieder aktualisiert werden, so etwa, wenn im Zuge einer Neustrukturierung – wie während der karolingischen Bildungsreform – der alte Schulkanon und seine Begleittexte wieder entdeckt werden.

Etwas anders sieht die Situation aus, wenn es um Verfahrensweisen geht, die sich im Umgang mit dem überkommenen historischen und kulturellen Wissen ergeben, das in literarischen Werken gespeichert war. Hier gibt es Formen und Mechanismen von literarischer Verdichtung und Verkürzung, die einen bewussten oder zumindest wesentlich in Kauf genommenen Verzicht bestimmter Wissensbereiche zur Folge hatten. Ein schönes Beispiel einer derartigen literarischen Wissenskondensierung sind etwa die *Periochae* des Livius oder die sogenannten *Argumenta Vergiliana*, Kurzzusammenfassungen einzelner Bücher, die der Memorierung dienten und im Grammatik- und Rhetorikunterricht Einsatz fanden. Die in Verse gefassten *Argumenta*

tendenzen spätantiker Autoren mit Fokus auf die Epistolographie vgl. Schwitter, Umbrosa lux (Anm. 14).

⁴⁵ In der antiken und spätantiken Vergilkritik wird regelmässig auf die literarischen Vorlagen des Dichters hingewiesen. Vgl. z. B. Servius in *Vergilii Aeneidos praefatio* 83 – 84, Editio Harvardiana, Bd. 2, 1946, 4.

entwickelten sich in der Spätantike zu einer eigenen literarischen Kleinform, die im Kontext der Katalogdichtung zu verorten ist.⁴⁶ In dieser Form konnten sie ihre Vorlage auch ersetzen, wie es auch im Bereich der Historiographie etwa bei Livius geschehen ist. Ein weiteres Beispiel ist die Epitome oder – in frühmittelalterlicher Terminologie gesprochen – das Breviarium.⁴⁷ Die Epitome gehörte zweifellos zu den beliebtesten und gängigsten Reduktionsformen der Spätantike und des Frühmittelalters. Dabei handelt es sich um eine pragmatische Verkürzung vorwiegend historiographischer Werke. Diese wurden nach bestimmten Auswahlprinzipien exzerpiert oder paraphrasiert. So gibt es zu einzelnen Werken verschiedene Epitome-Fassungen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung.

Trotz ihrer Beliebtheit in der Spätantike handelt es sich bei den genannten literarischen Verfahrensweisen um überzeitliche Phänomene. Die Tradition des Exzerpierens kann bis zu den alexandrinischen Gelehrten zurückverfolgt werden; eindeutige Spuren finden sich bei Cicero, Livius, Plutarch oder Cassius Dio.⁴⁸ Auch der römische Gelehrte und Polyhistor M. Terentius Varro hat Epitome seiner eigenen Werke hergestellt, wohl weil deren Umfang und begrenzte Verfügbarkeit einer breiteren Rezeption im Weg standen. Erst durch die materiellen Verluste der Originalwerke im Zusammenhang mit den militärischen und politischen Veränderungen im 5. und 6. Jahrhundert kam den Epitome-Fassungen ein besonderes Gewicht zu. Vielfach blieben sie die einzigen Überlieferungsstränge antiken Wissens. Sie lassen damit einerseits Rückschlüsse auf die Ausmaße des Verlusts zu, aber auch auf die beliebte alltägliche Praxis der Annäherung an komplexe Wissenssammlungen.

Für die spätantike Geschichtsschreibung und die damalige zeitgenössische Wahrnehmung der Welt kam in besonderer Weise die Ambiguität von Ablehnung und Imitation der römisch-heidnischen Antike zum Tragen.⁴⁹ Die Zahl der ‚Wissenshorte‘ nahm zwar nachweisbar ab, aber nach wie vor waren Kenntnisse der römischen Ämterhierarchie für bestimmte Posten notwendig. In gewisser Weise verhalf dies der Breviarliteratur historischen Inhalts im 4. Jahrhundert zu einem gewissen Aufschwung, solange es Karrierechancen in Zivil- und Militäradministration verbessern konnte.⁵⁰

⁴⁶ Vgl. dazu Anne Friedrich, *Das Symposium der XII sapientes. Kommentar und Verfasserfrage*, Berlin 2002, 185–191; Massimo Gioseffi, ‚Introducing‘ Virgil. *Forme di presentazione dell' Eneide in età tardoantica*, in: *Ways of approaching knowledge in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Schools and Scholarship*, hrsg. von Paulo F. Alberto, David Paniagua, Nordhausen 2012 (*Studia Classica Medievalia*, Bd. 8), 122–143.

⁴⁷ Marco Galdi, *L'epitome nella letteratura Latina*, Neapel 1922; Ilona Opelt, *Art. Epitome*, in: *RAC* 5 (1962), 944–973.

⁴⁸ Vgl. Jens E. Skydsgaard, *Varro the Scholar. Studies in the first book of Varro's de re rustica*, Kopenhagen 1968, 101–116.

⁴⁹ Vgl. die systematischen Überlegungen in Anton Scharer, Georg Scheibelreiter (Hrsg.), *Historiographie im frühen Mittelalter*, Wien 1994.

⁵⁰ Sextus Aurelius Victor, *Die römischen Kaiser / Liber de Caesaribus*, hrsg. und übersetzt von Kirsten Groß-Albenhausen und Manfred Fuhrmann, 2. Auflage, Darmstadt 2002, 156.

Relativ unberührt von kulturellen und politischen Umstürzen scheint die Annalistik die stabilste Textsorte der Geschichtsschreibung geblieben zu sein. Sie wurde eigenständig an zahlreichen Orten auch noch lange nach dem Zusammenbruch des weströmischen Imperiums weitergepflegt.⁵¹ Doch das Verfassen von Annalen durchlief im Übergang zum christlichen Frühmittelalter formale Veränderungen.⁵² Die Texte wurden bewusst in einfacher und verständlicher Sprache abgefasst, selbst hochstehende Literaten wie der Bischof Gregor von Tours (um 538– gest. um 594) rühmten sich ihres *stilus rusticus*. Ein konkretes Beispiel für die „Christianisierung“ römischer Formen bei Tradierung historischen Wissens waren die Konsularsfasten. Statt wie in der hohen Kaiserzeit Amtslisten von Konsuln und Statthaltern zu führen, setzte es sich seit dem 4. Jahrhundert durch, dass in den christlichen Gemeinden die eigenen Bischöfe und Metropolen in Listen, in Form von Dyptichen oder konkreten Amtslisten eingetragen wurden. Damit übernahm man einerseits die aus der Zivilverwaltung bekannte Auflistung der Amtsinhaber und konnte damit ein zeitliches Verhältnis zur weltlichen Geschichte bestimmen. Andererseits wurde die Liste der Bischöfe in einen liturgischen, ja heilsgeschichtlichen Kontext gestellt.⁵³ Später waren diese Listen Ausgangspunkt für die Entwicklung des Genres des *liber pontificalis* bzw. der *gesta episcoporum*.⁵⁴

Auf anderen Ebenen brach man stärker mit den traditionellen konservativen und vor allem auf Sammeln ausgerichteten Mechanismen der Wissensordnung.⁵⁵ Das in der Antike weit verbreitete Umgestalten von Texten, ja das „Verfälschen des Originals“ gewann durch die politischen und vor allem kulturellen Umbrüche eine neue Dynamik.⁵⁶ Christianisierung und Provinzialisierung in der postimperialen Zeit führten zu mehrfacher Brechung und kontinuierlicher Umgestaltung der überlieferten Traditionen und Textsorten, die das Wissen der römisch-antiken Vergangenheit bereitstellten. Die hochstehende Chronistik, die sich in der Antike durch elaborierte Quellenkritik und hohes Maß an Methodenbewusstsein auszeichnete, wich neueren Formen zur

51 Z. B. Marius von Avenches / Marius d'Avenches, *La Chronique de Marius d'Avenches (455–581)*. Texte, traduction et commentaire, hrsg. und übersetzt von Justin Favrod, Lausanne 1991.

52 Beat Näf, *Antike Geschichtsschreibung. Form – Leistung – Wirkung*, Stuttgart 2010.

53 Robert Lee Williams, *Bishop lists. Formation of apostolic succession of bishops in ecclesiastical crises*, Piscataway, New York 2005; Robert B. Eno, *The Significance of the List of Roman Bishops in the Anti-Donatist Polemic*, in: *Vigiliae Christianae* 47 (1993), 158–169; Kim Bowes, *Ivory Lists. Consular Diptychs, Christian Appropriation and Polemics of Time in Late Antiquity*, in: *Art History* 24 (2001), 338–357.

54 Herman Geertman, *Documenti, redattori e la formazione del testo del Liber Pontificalis*, in: Herman Geertman (Hrsg.), *Il Liber Pontificalis e la storia material*, Assen 2003 (Mededelingen van het Nederlands Instituut te Rom 60–61), 267–284; Herman Geertman, *La genesi del Liber pontificalis romano. Un processo di organizzazione della memoria*, in: *Liber, Gesta, histoire. Écrire l'histoire des évêques et des papes, de l'Antiquité au XXIe siècle*, hrsg. von François Bougard / Michel Sot, Turnhout 2009, 37–108.

55 Matthias Gerth, *Bildungsvorstellungen im 5. Jahrhundert*, Berlin 2013, 224.

56 Markus Mülke, *Der Autor und sein Text. Die Verfälschung des Originals im Urteil antiker Autoren*, Berlin 2008.

Präsentation historischen Wissens. Das Neusortieren erfolgte anhand von dezidierten und bisweilen radikalen Überzeugungen. Das Vergangenheitsbild wurde überwiegend durch die eindeutig heilsgeschichtlich konturierten Genres der Kirchengeschichte und Heilsgeschichtsschreibung geprägt. Zu den großangelegten Werken zählten hier die Kirchengeschichtsschreibung, etwa eines Eusebius von Caesarea (260/64 – um 339) mit seiner *Historia ecclesiastica* oder dessen Fortsetzer Rufinus von Aquileia oder Sozomenos und Theodoret.⁵⁷ Hinzu kam eine enorme Zahl hagiographischer Texte. Zwar bewahrten viele christliche Autoren durch die *interpretatio christiana* heidnische Wissensbestände vor dem Verlust, indem ihnen ein wertvoller Bezug zum Christentum zugeschrieben wurde.⁵⁸ Für die neuen bischöflichen Eliten galt es aber, sich dem karitativen und administrativen Aufgaben des Bischofsamtes zu widmen, statt sich mit heidnischer Literatur zu beschäftigen. In einem Regelwerk, das die Rechte und Pflichten der christlichen Gemeindevorsteher ordnen wollte, den *Statuta ecclesiae antiqua*, die um 475 entstanden sind, heißt es im 5. Kanon, dass Bischöfe keinesfalls heidnische Literatur lesen sollten, häretisches Schrifttum nur, soweit es notwendig und zeitlich möglich wäre. Noch Papst Gregor I. tadelte bekanntlich Bischof Desiderius von Vienne im Jahre 601 für dessen Grammatikunterricht, in dem er pagane Autoren verwendete. Gemäß Gregor könne man nicht das Lob Christi und zugleich das Lob Jupiters im selben Mund formulieren.⁵⁹

Der Kreis der Personen, die als Geschichtsschreiber tätig waren, engte sich stark ein. Nicht nur die Produktionsbedingungen auch eine potentielle Leserschaft mit Interesse an antiken Themen und Literaturformen gingen erheblich zurück.⁶⁰ Es kann durchaus als symptomatisch bezeichnet werden, dass zwischen Gregor von Tours (gest. um 594) und Einhard (um 770 – 840) – und das sind immerhin fast 250 Jahre – kein Geschichtsschreiber mit Namen überliefert ist. Und schon Gregor verstand sich nicht in erster Linie als Historiker, sondern als Bischof und Hagiograph, mag auch sein historisches Werk heute weitaus mehr rezipiert werden. Zwischen 400 und 800 entstanden vergleichsweise kaum chronikalische Werke, umso überwältigender ist aber die Menge der neu verfassten hagiographischen Werke, der Heiligengeschichtsschreibung. Hagiographie entwickelte sich als neue Form der Geschichtsschreibung,

57 Eusebius, *Historia ecclesiastica*, übersetzt von Philipp Haeuser, 2. Auflage, München 1981. Vgl. Näf, *Antike Geschichtsschreibung* (Anm. 52), 58–59.

58 Explizit formulierte dies etwa Augustinus in seiner Lehrschrift *De doctrina christiana*: „Alles was die sogenannte Geschichtswissenschaft Geschichtsschreibung von der Ordnung der vergangenen Zeiten angibt, ist ein sehr wirksames Hilfsmittel zum Verständnis der Heiligen Schriften, selbst wenn es außerhalb der Kirche im Schulunterricht gelehrt wird.“ (Aug. *doctr. christ.* 2,28,42).

59 *Statuta ecclesiae antiqua*, can. 5, in: *Concilia Galliae* a 314–506, hg. von Charles Munier, 1963 (CCSL 148 A), 166–167; Gregor I., Reg. XI, 34 (CCSL 140 A), 922.

60 Rosamond McKitterick, *The audience for latin historiography in the early middle ages. Text transmission and manuscript dissemination in: Historiographie im frühen Mittelalter*, hrsg. von Anton Scharer und Georg Scheibelreiter, Wien 1994, 96–114.

die allgemeine Heilsgeschichte und individuelle *memoria* verband.⁶¹ Ein Beispiel mag hier die große Beliebtheit des Genres aufzeigen. Gregor von Tours verfasste nicht nur die heute so hoch geschätzte Sammlung der Zehn Bücher Geschichte (*Decem libri historiarum*), sondern auch eine Anzahl an Heiligenviten. Mit den Lebensbeschreibungen des Hl. Martin, des Hl. Julian und weiteren Sammlungen an Texten über Heilige kam er auf acht Bücher hagiographischen Charakters (*Octo libri miraculorum*). Während sein historiographisches Werk heute in etwa 50 Handschriften und Fragmenten erhalten ist,⁶² sind vom hagiographischen Werk weit mehr als 90 Handschriften und Fragmente bekannt.⁶³ An Gregors Werk und dessen Rezeption erkennt man exemplarisch eine Schwerpunktverschiebung von der Darstellung historischen Stoffs hin zu hagiographischen Texten, bei denen unterschiedliche Funktionsweisen und Gebrauchskontexte im Hintergrund stehen. Geschichtsschreibung im Gewand der Hagiographie war dezidiert parteiisch und methodisch explizit an einem heilsgeschichtlichen Entwicklungsparadigma ausgerichtet. Hagiographische Texte, die ja Vergangenes mit heilsgeschichtlicher Zukunftsperspektive verbanden, überflügelten andere historische Genres dabei nicht nur in der Zahl der Neuentstehungen, sondern auch in der Zahl der Abschriften.⁶⁴

Dennoch kam es nie zu einem gänzlichen Verlust einer politischen Herrschaftsgeschichtsschreibung. Das im Folgenden ausgeführte Beispiel der Reduktion von Gregors historiographischem Werk durch spätere Redaktoren zeigt, dass Selektionsprozesse durch Kürzungen und Verdichtungen nicht objektiv erfolgten, sondern immer jeweilige Tendenzen und Deutungsrichtungen wiedergaben. Ein geschickter Epitomator oder Kompilator konnte ohne große eigene Formulierungen das bearbeitete Werk ins Gegenteil verkehren. Schon Herwig Wolfram war auf ähnliche Fälle aufmerksam geworden. Er konkludiert, basierend auf einem Zitat von Thomas von Aquin („Es ist erlaubt, in kluger Weise die Wahrheit zu verschleiern.“ S.Th. 2,II q.110a 3,4), dass in der Historiographie trotz des postulierten Wahrhaftigkeitsanspruchs ein

⁶¹ Martin Heinzelmann, *Bischofsherrschaft in Gallien. Zur Kontinuität römischer Führungsschichten vom 4. bis zum 7. Jahrhundert. Soziale, prosopographische und bildungsgeschichtliche Aspekte*, München 1976.

⁶² Vgl. *Gregorii Episcopi Turonensis, Libri historiarum X*, hrsg. von Bruno Krusch, Hannover 1951 (MGH SS rer merov. 1,1), XXI-XXXV.

⁶³ Vgl. *Gregorii Episcopi Turonensis, Miracula et opera minora*, hrsg. von Bruno Krusch, Hannover 1969 (MGH SS rer merov. 1,2), 12–25.

⁶⁴ Martin Heinzelmann, *Manuscripts hagiographiques et travail des hagiographes. Études*, Sigmaringen 1992 (Beihefte der Francia 24); Martin Heinzelmann, *L'hagiographie du haut Moyen Âge en Gaule du Nord. Manuscripts, textes et centres de production*, Stuttgart 2001 (Beihefte der Francia 52); Marc van Uytendaele, *Die Vita im Spannungsfeld von Legende, Biographie und Geschichte. Mit Anwendung auf einen Abschnitt aus der Vita Amandi prima*, in: *Historiographie im frühen Mittelalter*, hrsg. von Anton Scharer und Georg Scheibelreiter, Wien 1994, 194–221.

„Lügen mit der Wahrheit“ durchaus regelmäßig vorkam.⁶⁵ Das Beispiel der Verdichtung der Historiographie Gregors mag verdeutlichen, wie die historischen Ereignisse mehrfach höchst selektiv auf die eigene teleologische Perspektive hin selektiert und sortiert wurden. Im Geschichtswerk Gregor von Tours wurde ein Grossteil der politischen Geschichte des antiken Roms bewusst übergangen. Im Gegenzug wurden Einzelheiten im Hinblick auf das Leben Christi beziehungsweise das Leben des Märtyrers Martin in Tours neu sortiert und integriert. Allem voran stellte er stets die Bischöfe als Triebkräfte der Geschichte Galliens heraus. Doch diese Hervorhebung im Geschichtswerk Gregors reduzierten spätere Redaktoren in verschiedenen anonymen Überarbeitungen und entkleideten so Gregors Geschichte ihres bischöflich-heilsgeschichtlichen Gewands. Sowohl in der Überarbeitung des sogenannten B-Redaktors als auch in der Fassung des sogenannten Fredegar-Kompendiums wurde durch Auswahl und gezielte punktuelle Ergänzungen das Hauptnarrativ wieder in Richtung einer politischen Geschichte gerückt.⁶⁶ Von den 10 Büchern Geschichte blieben zwei Generationen später nur noch 10 % des Inhalts übrig.⁶⁷ Dies resultierte aus einer neuen Schwerpunktsetzung sowie aus dem Versuch, den jüngsten zeitgeschichtlichen Ereignissen mehr Raum zuzugestehen. Die Beliebtheit des „Fredegar-Textes“ zeigt sich nicht nur in den zahlreichen Abschriften, sondern auch in den mehrfachen Fortsetzungen, die bis in die frühe Karolingerzeit reichten.⁶⁸ Ab dem 8. Jahrhundert kam indes das Genre der Annalen wieder als geläufiges Medium der Geschichtsschreibung auf, kombiniert mit dem Aufkommen von Geschichtsdichtungen und der auf Sueton referierenden *Vita Caroli* Einhards, mit welcher dieser den Weg in eine neue Kultur der Geschichtsschreibung öffnete.⁶⁹

Insgesamt zeigt sich auch in Bezug auf historisches Wissen die Diversität der Formen des Umgangs mit überkommenen Wissensordnungen, wie sie gerade im frühen Mittelalter mit besonderer Stärke hervortreten. Zu berücksichtigen bleibt, dass sich historisches Wissen differenziert nicht nur in den Bereichen der Schriftstellerei

⁶⁵ Herwig Wolfram, Einleitung oder Lügen mit der Wahrheit. Ein historiographisches Dilemma, in: Historiographie im frühen Mittelalter, hrsg. von Anton Scharer und Georg Scheibelreiter, Wien 1994, 11 – 25.

⁶⁶ Ausführlich hierzu: Helmut Reimitz, History, Frankish Identity and the Framing of Western Ethnicity 550 – 850, Cambridge 2015.

⁶⁷ Die Vollversion Gregors zu den Büchern II–IV belegt auf Basis der MGH Edition 230 Seiten, das dritte Buch Fredegars lediglich 29, also etwas mehr als ein Zehntel. Gregor, Buch II, von 43 Kapiteln fehlen 10; Buch III, alle 37 Kapitel vorhanden; Buch IV, von 51 Kapiteln fehlen 15; Buch V, von 50 Kapiteln fehlen 16; Buch VI, von 46 Kapiteln fehlen 33. In Gregors vollem Text der Bücher II–VI zählt man 5,778 Zeilen. Für die B-Redaktion seien die Zahlen von der Handschrift B5 verwendet. Dort umfassen die Bücher II–VI insgesamt 4498 Zeilen. Vgl. dazu ausführlich Gerald Schwedler, Lethe and „delete“. Discarding the past in the early Middle Ages; the case of Fredegar, in: Collectors' knowledge, hrsg. von Anja-Silvia Göing, Antony Grafton und Paul Michel, Leiden 2013, 71 – 96.

⁶⁸ Andreas Fischer, Reflecting Romanness in the Fredegar Chronicle, in: Early medieval Europe 22 (2014), 433 – 445.

⁶⁹ Steffen Patzold, Ich und Karl der Große. Das Leben des Höflings Einhard, Stuttgart 2014.

und der Geschichtsschreibung, sondern im Sinne einer neuen Erinnerungskultur durch Liturgie, Totenmemoria, Denkmäler- und Liedkultur sowie auch den Narrationes der Urkunden im öffentlichen Raum medial präsent war.⁷⁰

Im römischen Recht lässt sich ab dem dritten Jahrhundert n. Chr. eine Vereinfachung der Rechtssprache beobachten, die mit einer Aufweichung der begrifflichen Schärfe und mit der Verbreitung dogmatischer Ungenauigkeiten einherging. Wie man diese Entwicklungen einzuordnen hat und ob insbesondere der Begriff des Vulgarrechts passend ist, unterliegt heute vielleicht noch stärker als vor einigen Jahrzehnten der Diskussion.⁷¹ Vom Gesichtspunkt des Verdichtens, Variierens und Neugestaltens lassen sich einige Beobachtungen für die Zeit zwischen dem 3. und dem 8. Jahrhundert n. Chr. zusammentragen.

Die Frühphase dieser Epoche zeichnete sich durch die Zusammenfassung bereits bestehender Juristenschriften aus. Eine solche komprimierende Tätigkeit von Rechtsgelehrten lässt sich zum Beispiel an den *Sententiae Pauli* ablesen, die gegen Ende des 3. Jahrhunderts entstanden sind und echte Schriften des Juristen Paulus verdichteten. Diese Sentenzen waren hochgeachtet und als gesetzestgleich geschätzt.⁷² Zeitgleich entstanden Zusammenstellungen von Kaisergesetzen wie der *Codex Gregorianus* (291 n. Chr.) und der *Codex Hermogenianus* (295 n. Chr.). Der *Codex Gregorianus* bestand aus Reskripten, die aus der Zeit zwischen Hadrian (reg. 117–138 n. Chr.) und Diokletian (reg. 284–305 n. Chr.; Reskripte bis 291 n. Chr.) stammen; der *Codex Hermogenianus* aus diokletianischen Reskripten der Jahre 293 und 294 n. Chr. Es steht zu vermuten, dass die Verfasser beider Schriften das kaiserliche Archiv benutzen konnten und dort auswählten, was ihnen wichtig, hilfreich oder nützlich erschien.⁷³ Eine vergleichbare auswählende Tätigkeit liegt einer offiziellen Publikation von Kaiserkonstitutionen zugrunde, dem *Codex Theodosianus*, der auf den beiden genannten Codices aufbaute, diese jedoch verbreiterte. Kaiser Theodosius II. (408–450 n. Chr.) liess für den Bereich des Staats- und Verwaltungsrechts wichtige Konstitutionen zusammentragen und im Jahr 438 n. Chr. für das Oströmische Reich publizieren; Kaiser Valentinian III. (425–455 n. Chr.) übernahm den Codex im Jahr 439 n. Chr. für das

70 Georg Scheibelreiter, Vom Mythos zur Geschichte. Überlegungen zu den Formen der Bewahrung von Vergangenheit im Frühmittelalter, in: Historiographie im frühen Mittelalter, hrsg. von Anton Scharer und Georg Scheibelreiter, Wien 1994, 26–40.

71 Siehe oben 6–7.

72 Detlef Liebs, Römische Jurisprudenz in Africa. Mit Studien zu den pseudopaulinischen Sentenzen, 2. Auflage, Berlin 2005, 41–128; Kaser, Das Römische Privatrecht (Band 2) (Anm. 26), 42; Wieacker, Römische Rechtsgeschichte (2. Abschnitt) (Anm. 31), 171–172.

73 Detlef Liebs, Recht und Rechtsliteratur, in: Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr., hrsg. von Reinhart Herzog, München 1989 (Handbuch der lateinischen Literatur der Antike 5), § 504–505 (60–64); Detlef Liebs, Jurisprudenz im spätantiken Italien (260–640 n. Chr.), Berlin 1987, 30–52, 134–143; Wieacker, Römische Rechtsgeschichte (2. Abschnitt) (Anm. 31), 171–172; Detlef Liebs, *Hermogenians iuris epitomae*, Göttingen 1964, insbes. 23–24.

weströmische Reich.⁷⁴ Dieser Codex markiert das Ende der Legislationsbemühungen für beide Teilreiche; ob und inwiefern er als „gescheiterter Codex“ zu gelten hat, bleibt zu diskutieren.⁷⁵

Bemerkenswert ist jedenfalls bei der Berücksichtigung der spätantiken Entwicklungstendenzen im weströmischen Reich, dass die germanischen Herrscher die auswählende und komprimierende Tätigkeit von privaten wie von offiziellen Stellen übernahmen. In den im Westen neugegründeten Reichen führte die Überlagerung und Verbindung von germanischer Herrschaft mit römischer Rechtskultur zur Entstehung von Gesetzesbüchern für die romanische Bevölkerung, den *leges romanae*. Das wohl bekannteste Beispiel für diese Variation ist die *Lex Romana Visigothorum*, die Alarich II. 505/506 n. Chr. für die Romanen im Einflussbereich der Westgoten im heutigen Südfrankreich erliess.⁷⁶ Sie baute vor allem auf dem *Codex Theodosianus* und späteren Novellen auf, exzerpierte die *Codices Gregorianus* und *Hermogenianus* und nahm Auszüge aus den Paulussentenzen auf. Darüber hinaus entstand – wohl in Südgalien des 5. Jahrhunderts – eine Erörterung und Auslegung der Paulussentenzen, die *Interpretatio Pauli Sententiarum*, die ebenfalls einen Teil der *Lex Romana Visigothorum* ausmachte.⁷⁷ Anfang des 6. Jahrhunderts entstand damit eine bunte ‚Best of‘-Kollektion nachklassischer Rechtsschriften, die sowohl den Bedürfnissen Alarichs II. wie denjenigen der romanischen Adressaten genügen sollte. Dass in einer solchen auswählenden, zusammenfassenden Tätigkeit nicht nur ‚Verlust‘ steckt, lässt sich schon daran ermesen, dass die *Lex Romana Visigothorum* alleiniger Transmissionsriemen für die *Interpretatio Pauli Sententiarum* ist. Zudem enthält diese Kompilationen viel kreatives Potential, entwickelte sich die *Lex Romana Visigothorum* doch zum „rechtlichen Credo der Germanen“⁷⁸ im Frankenreich und wurde bis in das 10. Jahrhundert

⁷⁴ Zum Codex Theodosianus siehe Adriaan J. B. Sirks, *The Theodosian Code. A Study*, Friedrichsdorf 2007; Tony Honoré, *The Making of the Theodosian Code*, in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung* 103 (1986) 133–222 sowie Wieacker, *Römische Rechtsgeschichte* (2. Abschnitt) (Anm. 31), 196–200.

⁷⁵ Inge Kroppenberg, *Der gescheiterte Codex. Überlegungen zur Kodifikationsgeschichte des Codex Theodosianus*, in: *Rechtsgeschichte* 10 (2007) 112–126. Vgl. dazu aber ihren Beitrag in diesem Band, 71–84.

⁷⁶ Detlef Liebs, *Römische Jurisprudenz in Gallien* (2. bis 8. Jahrhundert), Berlin 2002 (Freiburger Rechtsgeschichtliche Abhandlungen N.F. 38), 166–176; Detlef Liebs, *Art. Lex Romana Visigothorum*, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 18 (2001), 323–25 sowie Detlef Liebs, *Art. Lex Romana Visigothorum*, in: *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte*, hrsg. von Albrecht Cordes und Heiner Lück, 2. Auflage, Band 3, 20. Lieferung (2014), 918–924. Einen ersten Überblick vermittelt auch Laurent Waelkens, *Amne adverso. Roman Legal Heritage in European Culture*, Leuven 2015, 81–86.

⁷⁷ Zur *Interpretatio Pauli Sententiarum* siehe Hartwig Schellenberg, *Die Interpretationen zu den Paulussentenzen*, Göttingen 1965 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, Folge 3, Nr. 64). Zu den im westgotischen Gallien entstandenen Interpretationen zu den *Codices Gregorianus* und *Hermogenianus* vgl. Nicole Kreuter, *Römisches Privatrecht im 5. Jahrhundert n. Chr. Die Interpretatio zum westgotischen Gregorianus und Hermogenianus*, Berlin 1993.

⁷⁸ So die Beurteilung von Liebs, *Art. Lex Romana Visigothorum* (Anm. 76), 325.

abgeschrieben, epitomisiert und mit Germanenrechten ergänzt.⁷⁹ Die Auflistung der Beispiele für solche Transformationsprozesse des zumeist nachklassischen Rechts in Rechtsaufzeichnungen der germanischen Teilreiche ließe sich mit der zur *Lex Romana Visigothorum* ungefähr zeitgleichen *Lex Romana Burgundionum* oder der späteren, auf der *Lex Romana Visigothorum* aufbauenden *Lex Romana Curiensis* und weiteren Schriften verlängern.⁸⁰

Im Vergleich zur klassischen Epoche der Rechtswissenschaft ging in diesen Transformationsprozessen ‚Rechtswissen‘ unweigerlich verloren, doch bleibt zu diskutieren, wieviel bewahrt, wieviel verloren und wieviel Neues gewonnen wurde. Letztlich stellen diese Transformationen wohl notwendige Adaptionsprozesse an eine sich ändernde Umwelt dar.

Im Gegensatz zur Entwicklung im weströmischen Reich, in dem sich Sprache und dogmatische Aufbereitung des römischen Rechts prinzipiell wandelten sowie sich, nicht zuletzt, mit germanischen Elementen unauflösbar verbanden, versuchte Kaiser Justinian im Osten, den Prozess der Transformation des Rechts aufzuhalten und an die klassische Periode anzuknüpfen. Er ließ im Jahr 529 n. Chr. die noch anwendbaren Kaiserentscheidungen zusammentragen (*Codex Iustinianus*, revidiert 534 n. Chr.), überarbeitete das Institutionenlehrbuch des Gaius (*Iustiniani Institutiones*, 533 n. Chr.) und promulgierte im selben Jahr die unter Tribonius zusammengestellten *Digesten* bzw. *Pandectae*, in denen er Exzerpte aus klassischen Juristenschriften nach Themen strukturiert zusammenstellen ließ.⁸¹ Gerade in dem Prozess der Erstellung der *Digesten* werden zwei gegenläufige Tendenzen sichtbar: Auf der einen Seite versuchte Justinian den Weg der Komplexitätsreduktion, den der Westen eingeschlagen hatte, umzudrehen, indem er auf die klassischen Juristentexte rekurrierte, diese erneut publik machte und damit an die Klassik anzuknüpfen versuchte. Auf der anderen Seite bediente er sich dafür gerade der Technik der Reduktion von Wissen: Nicht mehr als 5–10% der klassischen Juristentexte passierten die sortierende Hand des Tribonius; was die Kommissionsmitglieder nicht schätzten, fiel, bis auf wenige Ausnahmen, dem Vergessen anheim. Das *Corpus iuris civilis*, wie diese Zusammenstellung von *Codex*, *Digesten*, *Institutionen* und *Novellen*, also späteren Kaisergesetzen, genannt wurde, erhielt in der *sanctio pragmatica pro petitione Vigili* im Jahr 554 n. Chr. zwar auch

⁷⁹ Zu den Epitomisierungen siehe Liebs, *Römische Jurisprudenz in Gallien* (Anm. 76), 184–190; zur Beurteilung Herman Nehlsen, *Alarich II. als Gesetzgeber. Zur Geschichte der Lex Romana Visigothorum*, in: Götz Landwehr (Hrsg.), *Studien zu den germanischen Volksrechten. Gedächtnisschrift für Wilhelm Ebel*, Frankfurt a. M. 1982, 143–203, insbes. 178–180.

⁸⁰ Detlef Liebs, *Art. Lex Romana Burgundionum* (Anm. 76), 322–323; Elisabeth Meyer-Marthaler und Hans-Jürgen Becker, *Art. Lex Romana Curiensis*, in: *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte*, hrsg. von Albrecht Cordes und Heiner Lück, 2. Auflage, Band 3 (2014), 913–918; allgemein: Martin Schermaier, *Art. Leges Romanae*, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 18 (2001), 213–214.

⁸¹ Ulrich Manthe, *Corpus Iuris Civilis*, in: *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte*, hrsg. von Albrecht Cordes und Heiner Lück, Band 1 (2008), 901–907; Wieacker, *Römische Rechtsgeschichte* (2. Abschnitt) (Anm. 72), 287–336; Kaser, *Das Römische Privatrecht* (Band 2) (Anm. 26), 32–40.

Geltungskraft in Italien; Kristallisationspunkt einer neuen, europaweiten Beschäftigung mit dem klassischen römischen Recht sollte diese verdichtete Darstellung jedoch erst Jahrhunderte später werden, nämlich im 12. Jahrhundert.

3 Zum Inhalt des Bandes: Mechanismen und Techniken im Umgang mit Wissen

Der kulturelle und politische Kontext generierte wichtige Impulse für die Leitfrage nach den Entwicklungen und Strategien im Umgang mit Wissen in Spätantike und Frühmittelalter. Mit den drei Kategorien Exzerpieren, Kompilieren und Tradieren, die als Titel für diesen Band gewählt wurden, sollen wesentliche Techniken identifiziert werden. Dabei ist weder eine abschliessende Aufzählung angestrebt noch eine überschneidungsfreie Abgrenzung. Vielmehr ist die Beschreibung der jeweiligen Techniken idealtypisch gedacht. Dabei wurde ganz bewusst in Kauf genommen, dass Selektionsprozesse immer auch alle drei Phänomene beinhalten können, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

Exzerpieren

Als eine erste Technik des Umgangs mit antikem Wissen lässt sich das Exzerpieren beschreiben, womit eine bewusste Verkürzung eines Textes im Sinne einer Adaptation für ein anderes Publikum gemeint ist. Eine solche Wissenskondensierung lässt sich auf vielen Gebieten beobachten: In der Literatur entstanden die *Periochae* des Livius oder die sogenannten *Argumenta Vergiliana*, im Bereich des Rechts fassten die Sentenzen des Paulus Klassikerschriften zusammen. Die beiden hier versammelten Beiträge zeigen diese Techniken auf ihre je eigene Weise: Mariette Horster verdeutlicht das literarische Potential einer solchen Exzerpierung anhand der Livius-Epitome; Christian Rohr stellt Übernahmevorgänge aus den naturkundlichen Schriften des Plinius bei Isidor und Beda Venerabilis vor.

Kompilieren

Ist gerade dem Exzerpieren ein Verlust inhärent, kann eine Zusammenstellung von Exzerpten auch wieder neues Wissen schaffen. Ein solcher Gewinn an Wissen zeigt sich insbesondere bei der Technik des Kompilierens. Hier sind vor allem die Zusammenstellungen im Bereich des Rechts zu nennen, insbesondere die in kaiserlichem Auftrag erstellten Sammlungen des *Codex Theodosianus* und des *Codex Iustinianus*. Inge Kroppenberg setzt sich mit den Funktionen dieser Rechtskompilationen mit Blick auf den *Codex Theodosianus* auseinander. Die Bedeutung der Sprache bei der Über-

führung antiken Wissens in das Frühmittelalter untersucht Carmen Cardelle de Hartmann am Beispiel des Isidors von Sevilla. Transformationsprozesse zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit beobachtet Hans-Georg Hermann bei den germanischen *Leges*, während Mayke de Jong die persuasive Funktion antiker Wissensselemente im *Epitaphium Arsenii* des Radbert von Corbie beleuchtet. Annina Seiler gibt schliesslich mit der Entwicklung von Glossen ein treffendes Beispiel für die Vor- und Nachteile einer Systematisierung von Wissen.

Tradieren

Das weitaus größte Problem der Überlieferung von Wissen ist oftmals der sehr dünne Faden ihrer materiellen Übertragung. Katastrophen wie Brände und Wasserschäden oder ganz allgemein der Niedergang der Trägerinstitutionen beeinflusste essentiell den Fortbestand des antiken Schrifttums. Ein äusserer Grund, der zu Wissensverlust führen konnte, ist der Mangel an Schreibmaterial, was eine Palimpsestierung und damit die Vernichtung älterer Texte mit sich brachte. Auf inhaltlicher Ebene sorgten Fehler im Abschreibevorgang, Emendationen und Ergänzungen von Texten durch ‚intelligente Schreiber‘ für Veränderung und Modifikationen von überlieferten Wissensbeständen. Im Kern geht es um Traditionsfragen, die die hier versammelten Beiträge beleuchten: Julian Führer spricht einen abrupten Abbruch der Überlieferung von Steuerlisten an; Ian Wood beleuchtet die Erwartungen der merowingischen Elite, die zur Neustrukturierung von hagiographischen, kirchenhistorischen und historiographischen Schriften führte. Karl Ubl stellt die legitimierende Kraft der *Leges* anhand der Überlieferung der *Lex Salica* vor, während Peter Stotz an einem Beispiel aufzeigt, wie die Erwartungen eines bestimmten Publikums die Präsentation und Tradierung älterer Texte mitgestalten konnte.

Insgesamt zeigt sich, dass es keine singuläre Perspektive gibt, aus der heraus die Prozesse zwischen Wissensverdichtung und -vernichtung zu erklären sind. Wissensverluste durch Kürzungen oder Epitomisierungen sind teilweise nur bei spezifischen Autoren oder Textsorten anzutreffen; teilweise beeinflussen gänzlich externe Faktoren den Verlust an Wissen. Kulturelle Veränderungen führten zur Etablierung neuer Wertesysteme und Wissensordnung, die das Sortieren und Skartieren, aber auch das Transformieren und Bewahren bestimmten. Zur Dynamisierung von Wissen, der Fruchtbarmachung für Gegenwart und Zukunft waren zwangsläufig Anpassungen notwendig, um nicht nur der Nützlichkeitsfrage, sondern auch der Attraktivitätsfrage begegnen zu können. Nicht zuletzt bleibt zu berücksichtigen, dass Wissen zu keiner Zeit einem reinen Selbstzweck diene. Treffend bemerkte daher Johann Wolfgang von Goethe: „Alter Held schützt alte Bücher, / Doch das Wetter zieht vorüber. / Unse holden jungen Krieger / Schützen hübsche Mädchen lieber.“ (J. W. von Goethe, Weimarer Ausgabe I,4,135).